

Gedanken von Prälat, Msgr. Dr. Joseph Sauer, Domkapitular em., Gründer und geistlicher Leiter der „Sasbacher Koinonia - Gemeinsamer Weg“ bis zu seinem Tode am 05. Dezember 2011 in Freiburg

Ein einfaches Gebet

Im 3. Kapitel des 1. Samuelbuches wird berichtet, wie der junge Samuel von Jahwe in der Nacht beim Namen gerufen wurde. Da in jenen Tagen die Worte des Herrn, wie es heißt, selten und die Visionen nicht häufig waren, rechnete Samuel mit keinem Gedanken damit, dass es der Herr selbst sein könnte, der ihn ruft. Er hat sich, auch als gottesfürchtiger Mensch, an die Abwesenheit Jahwes offenbar so gewöhnt, dass er in seiner Ahnungslosigkeit zum Priester Heli geht, um zu fragen, ob er denn gerufen habe. Dies wiederholt sich dreimal, bis schließlich der Priester den Hinweis gibt, es könnte der Herr selber sein, der ihn ruft.

Auf den folgenden Anruf des Herrn hin antwortet dann der junge Samuel: **„Hier bin ich, Herr.“** Und er hat dem nichts hinzuzufügen – keine nähere Erklärung und keine Bedingung. Was Samuel in seiner Betroffenheit allein zu sagen hat, ist nur dieses eine: Hier bin ich. Ich bin da, Herr, vor Dir.

Sonst nichts. Das ist alles. Je eindeutiger und kompetenter diese Antwort gemeint ist, desto wichtiger wird sie. Vieles andere, was auch gesagt werden könnte, wird dann doch zweitrangig.

Im Grunde ist diese kurze Antwort ein sehr zentrales, ja vielleicht das schönste Gebet, dessen der Mensch fähig ist. Es ist Antwort auf den Anruf des verborgenen, geheimnisvollen Gottes – und wo sie so stehen bleibt – das Gebet, in dem alle Bereitschaft und Verfügbarkeit, aber auch alle stille Erwartung in unüberbietbarer Einfachheit zusammengefasst sind.

Dieses **„Ich bin da“** spielt in der ganzen christlichen Tradition eine herausragende Rolle. In Maria hat dieses Wort einen Höhepunkt erfahren. Wir hören im Evangelium von ihr auf die Ankündigung des Engels die Antwort: **„Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Willen.“**

Sie sagt dieses Wort in der heilsgeschichtlich höchst bedeutsamen Stunde, als der Erlöser der Welt, Jesus Christus, als ihr Sohn, angekündigt wurde. Von daher wurde ihr ganzes Leben geprägt. Es blieb durchgehend von vorbehaltloser Verfügbarkeit für die Sendung ihres Sohnes bestimmt.

Und dieses marianische Gebet hat seine Bedeutung bewahrt. Wo junge Menschen sich jahrelang geprüft haben, ob sie für einen besonderen Dienst bereit sein können und schließlich zur Entscheidung kommen, sich dem Ruf Gottes zu stellen, da gibt es im letzten Augenblick ihres endgültigen Versprechens doch nur eine gültige Antwort: **ich bin da, Herr, vor Dir.**

Es wäre heilsam, wenn wir zuweilen nicht so viele Worte machen wollten, sondern bei diesem Gebet unseres Lebens verweilen könnten. Dabei sagen wir ja nicht irgendetwas, wenn auch Wichtiges, **vielmehr versuchen wir, uns selbst in unserer ganzen menschlichen Existenz in dieses Wort unseres Lebens hinein zu versammeln.**

So bleibt dann auch Zeit und Raum für das Schweigen; denn in allem Geschehen, insbesondere in unserer Hinwendung zu Gott, gehören Wort und Schweigen zusammen. Worte, die nicht aus dem Schweigen kommen, sind in Gefahr, oberflächlich oder gar Geschwätz zu werden. Schweigen andererseits, das nicht vom Geist der Zusage und der Überlassung beseelt ist, gleicht eher einer Verlegenheitspause, in der wir nichts zu tun und nichts zu sagen haben. Je erfüllter jedoch unser Schweigen ist, desto mehr werden wir

Hörende, solche, die von sich absehen und aufmerksam werden können – auch auf das hin, was sich nicht gleich in Worte fassen lässt. So aber fangen wir bereits an zu beten. Und die Grundstimmung auch dieses schweigenden Gebetes verdichtet sich in der Gesinnung: **Herr, ich bin nun vor Dir.**

Dabei geschieht eine Bewegung von unserem Schweigen in das lebendige und erfüllte Schweigen Gottes. Eine Bewegung, die tiefe Begegnung werden kann.

Dieses für unser Leben so wichtige, marianische Gebet kann uns in unserem Alltag begleiten; wir könnten so im Dialog mit dem schweigenden Gott bleiben. Dies aber bedeutet, dass wir nicht oberflächlich dahin leben, sondern eben auch aus der Tiefe, aus der heraus Gewissheit und Vertrauen erwachsen.

Und spätestens hier wird ersichtlich, dass Beten selbst etwas mit dem Leben zu tun hat. Wenn unser Leben ursprünglich und lebendig bleiben soll, dann kann es ohne diese Hinwendung in das verborgene Geheimnis nicht zu der Entfaltung kommen, zu der es eigentlich berufen ist.

Wo wir schlicht und einfach bekennen: **Herr, ich bin da vor Dir**, brechen wir aus dem Kreisen um uns selbst auf und wir sind nicht mehr selber das

Ziel, auf das wir monoton und ermüdend immer wieder zugehen. Unsere tiefste Sehnsucht führt über uns hinaus und erfährt ihre Erfüllung dort, wo aber doch der Gott unseres Lebens ist. Wenn wir ganz zu uns selber kommen wollen, müssen wir über uns selbst hinauskommen – wir müssen beten -. Und es gelingt uns zunächst am besten in der einfachen Antwort, wie sie Samuel zu seiner Zeit und Maria in entscheidender Weise gegeben haben.

Manche werden einwenden, dies mag recht sein, Samuel und Maria sind ja gerufen worden – und nach ihnen viele andere. Wir aber können dies für unser Leben nicht bestätigen. Hier stoßen wir gewiss auf eine ganz große Schwierigkeit unzählig vieler Menschen. Gott erscheint unzugänglich, verborgen – für Suchende eine harte Prüfung! Und wie die Geschichte Samuels gezeigt hat: wir Menschen gewöhnen uns nur zu leicht an diese Art der Abwesenheit Gottes, wir richten uns ein, als ob es in allem auch ohne Gott ganz gut ginge. Gelegentlich brechen tiefere Sehnsüchte nach etwas ganz anderem in uns durch, aber wie sie kommen, so gehen sie auch wieder in der Geschäftigkeit unserer Tage unter. So aber können wir nur schwerlich unsere eigene Berufung erahnen und besser verstehen lernen. Deshalb müssen wir unsere Lebenspraxis korrigieren. Es geht vor allem darum, dass wir

lernen, immer wieder neu alles auf sich beruhen zu lassen, alles gelten und stehen zu lassen, wie es jetzt gerade ist. Nichts Besonderes wollen, sondern ruhig und vertrauend werden. So kann es ganz allmählich wieder in uns still werden. Wir brauchen da nichts zu leisten als nur da zu sein. Zwar finden wir uns zunächst in einer solchen Stille nur schwer zurecht, weil wir ja bis in die Tiefe auf das Machen eingerichtet sind. Wenn wir aber Stille wirklich erfahren haben, werden wir sensibler für die tiefere Dimension unseres Lebens, wir werden Hörende. Als solche hören wir nicht nur das, was jetzt wichtig erscheint, nein wir beginnen etwas zu ahnen von der sonst so verborgenen Welt des Schweigens. Und allmählich erwächst in uns eine Gewissheit, dass wir aus einem letzten unbedingten Geheimnis selber gemeint sind. Ja, wir können es ahnend erfassen, dass wir gerufen, unvertauschbar gewollt und bejaht sind. Wo wir uns darauf besinnen und einlassen und es annehmen, da beginnen wir bereits zu beten. Wir antworten, wenn auch noch zaghaft, auf den verborgenen Anruf Gottes, der uns meint. Und auch wir werden nichts Gältigeres zu sagen wissen als dieses eine: **Herr, da bin ich vor Dir. Was willst Du von mir?**

Wenn wir so zum Grundgebet unseres Lebens schließlich gefunden haben, dann kann es nicht ausbleiben, dass wir in den verschiedenen

Situationen vor Gott noch anderes und mehr sagen wollen: im Dank, in der Bitte, ja in der Klage und im Lob. Und wo wir uns der Dynamik dieses Betens überlassen, werden wir auch das Gebet in der Gemeinschaft suchen: in der Gruppe, wie auch im Gottesdienst der Gemeinde.

Es gibt mancherlei Vorbehalte gegen das Gebet, oder sagen wir besser, Blockaden. Ohne darauf im Einzelnen einzugehen, möchte ich sagen: Wenn wir beten, ist das nicht ein Zeichen der Schwäche oder der falschen Demut. Es ist vielmehr **Ausdruck der Wahrheit unseres Lebens**. Wir geben so im Grunde zu, dass nicht alles machbar ist, ja dass die kostbarsten Gaben nur dem zugänglich sind, der seine Hände unverkrampft zum Empfang öffnen kann. Wer betet, bleibt im Kontakt mit dem unverfügbaren Geheimnis Gottes und unserer selbst und er gesteht sich zu, dass dieses zur unverkürzten Definition des Lebens gehört.

Am Ende unseres menschlichen Daseins wird es nicht so sehr darauf ankommen, was wir alles geleistet haben, wichtiger wird es sein, dass wir die wenigstens in Annäherung geworden sind, als die uns Gott berufen, bejaht und gewollt hat, schließlich **dass wir auf einen großen Gedanken hin gelebt haben, der auch groß genug war, dafür zu sterben**.

Ein unvergleichlich einfacher Ausdruck dafür ist das Gebet des Samuel: ***Ich bin da, Herr, vor Dir.*** Und es findet bereits seine Vollendung im Wort Marias: ***Mir geschehe nach Deinem Willen.***

Joseph Sauer, April/Mai 1984